Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 12 (1905)

Heft: 35

Artikel: Zum 100. Jahrestage Friedrich Schillers [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogilhe Blätter.

Vereinigung des "Schweizer. Erziehungsfreundes und der "Vädag. Monatsschrift.

Organ des Pereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einfiedeln, 25. August 1905.

nr. 35

12. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die S.S. Seminardirektoren: F. X. Runz, Sikkirch, und Jakob Grüninger, Rickenbach (Schwyz), Joseph Müller, Lehrer, Goßau (At. St. Gallen), und Clemens Frei z. "Storchen", Einsiedeln. Einsendungen und Inserate sind an letteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage. Bestellungen bei den Berlegern: Eberle & Rickenbach, Berlagshandlung, Einsiedeln.

Zum 100. Jahrestage Friedrich Schillers.

III.

Wir haben in zwei frühern Nummern redaktionell des Schiller-Jubiläums gedacht. Schon damals herrschte die Absicht, in einem dritten eventuell vierten Artikel Schiller tiefer zu würdigen: als Mensch, als Poet, eventuell auch als Christ. Es kamen aber Besprechungen von verehrten Mitarbeitern in die Redaktions-Mappe, die zu baldiger Aufnahme aus verschiedenen Gründen berechtigt waren. Diese Tatsache drängte eine Fortsehung der begonnenen Serie zurück. Unterdessen hat anläßlich der Bundes-Feier in Einsiedeln zugleich eine sogenannte Schiller-Feier stattgesunden. Als Festredner sprach Hochw. Herr Prof. Dr. P. Albert Ruhn, ein berusener Literatur-Historiker erster Güte. Der Bortrag ist nun freilich für genannten Anlaß berechnet, aber nichts desto weniger sehr geeignet, den Abschluß der Schiller-Serie unseres Organs zu bilden. Es verzichtet somit die Redaktion auf den Ehrgeiz, selbständig die Serie zu vollenden, im Bewußtsein, daß diese Festrede in viel gediegenerer Weise die Erganzung bieten wird. Der verehrte Festredner außerte sich nach knapper Ginleitung bahin:

"Man kann leben ohne die Blüten und Blumen des Frühlings, ohne Morgen- und Abendrot. Aber ein Schönstes wäre ohne sie weg aus unserm Leben, und der Frühling wäre kein echter Frühling mehr, wenn er nicht Blumen und Blüten triebe, und ein Tag ohne Morgen-glühen wäre kein Licht und Sonne und Wonne verheißender, und ohne Abendrot kein mild und friedvoll verklärender Tag. Was die Frühlings-kinder Blumen und Blüten, was Morgen- und Abendglühen im Leben der Natur und in unserem Mitleben mit der Natur, das sind die Werke echter, wahrer Dichter, unter denen Schiller immer in erster Linie schreiten wird, für unser geistiges Leben: die Quellen der schönsten Freuden, des edelsten Genusses.

Man kann leben, in den Tag, in das Jahr und das Jahrzehnt hineinleben, ohne sich einmal recht bewußt zu werden, was man in eigenster tiefster Seele denkt und sinnt. Das sagen uns echte wahre Dichter von Gottes Gnaden, wie wiederum Schiller einer der allerersten sein und bleiben wird. Nicht bloß dies, sie sprechen nicht nur aus, was der einzelne Mensch in tiefster Seele sinnt und minnt, sondern auch, welches eines ganzen Volkes, einer ganzen Nation, einer bestimmten Zeitperiode tiefstinnere Gedanken, Zwecke, Ziele, Ansichten und Anschauungen, Neigungen und Abneigungen waren, das alles spricht der Dichter, der echte wahre Dichter am besten und anschaulichsten aus. Er ist raher zugleich eine beste Quelle der Belehrung und der geistigen Schulung-

Die Folgerung, welche hieraus fließt, ergibt sich von selbst. Ein Berein, welcher es sich zur Aufgabe, zum Zwecke gesetzt, den in der Bolksschule genossenen Unterricht fortzubilden, fortzuentwickeln, ihm die geeignete Nahrung zu bieten, ein solcher Verein handelt nach seinen ersten Zwecken und Aufgaben, wenn er eine Schiller-Feier veranstaltet und einen Dichter in neue frische Erinnerung bringt, welcher zu den allerbesten, edelsten, echtesten aller Nationen zählt.

Aber es gibt Dichter und Dichter. Es gibt Dichter von Talent und Fähigkeiten, welche die Spiegelkraft ihrer Dichtungen dem Bösen, dem Verwerslichen, dem Verführerischen leihen; sie sind nie wert, gelesen und geseiert zu werden; Schiller gehört nicht zu ihnen. Es gibt andere Dichter, welche sowohl von seite der Stoffe, welche sie behandeln, als von der Seite der Form, in welche sie ihre Gedanken kleiden, sur den gewöhnlichen Mann mit der gewöhnlichen Bolksschulbildung nicht erreichbar, nicht verständlich sind, welche also nie geeignet sein werden, Dichter des Volkes zu werden. Es gibt andere Dichter, die das glückliche Talent haben, das, was der gemeine Mann denkt und empfindet, und zwar gerade so, wie er es denkt und empfindet, auszusprechen. Das sind Volksdichter im vorzüglichen Sinne. Ich erinnere an Hebel, an Jeremias Gotthelf, an Uhland usw.

Ich möchte nun nicht behaupten, daß Schiller zu diesen Dichtern gehöre; im Gegenteil, es ist gewiß, daß seine Begabung eine andere war. Das Auffallende aber ist, daß Schiller weit mehr ein volkstümlicher Dichter geworden als die genannten, als Hebel und Uhland und andere; — ein volkstümlicher Dichter in dem Sinne, daß von seinen Werken, seinen Gedanken und Aussprüchen weit mehr in das Volk gedrungen und im wahrsten Sinne zum Eigentum des Volkes geworden, als dies bei andern Dichtern der Fall ist.

Im Frühling haben die Zeitungen von einem merkwürdigen Berfuche berichtet, welchen ein Freund des "Neuen Wiener Tagblattes" angestellt. In einer gemischten Tischgesellschaft fagte er die Unfange= worte von 800 Zitaten aus Schillers Werken her, um die Probe zu machen, ob die Unwesenden fortfahren und die Schillerschen Bitate aus bem Gedächtnis vervollständigen und ju Ende führen fonnten. Das geschah? Bon ben 800 Bitaten wurden 793 mit fpielender Leichtigkeit vollendet, und zwar von der Mehrzahl der Unwesenden. Ginzig fieben angefangene Bitate konnte niemand ju Ende regitieren. Das mar kein bloges Spiel, bas ift eine gang außerordentliche Erscheinung. Es fehlt ber deutschen Literatur wahrlich nicht an Dichternamen, und zwar an flangvollften, vielgelefenen und beliebten Dichtern. Man mache ben Berfuch und ziehe aus Leffing, Berder, Uhland oder aus mas immer einem in- ober ausländischen Dichter, felbst aus Goethe, 800 ber befannteften, berühmtesten, gelesensten Stellen und Worte aus; - es wird icon schwer fein, 800 bergleichen Stellen herauszufinden; dazu benten Sie fich eine gang ausermablte, geschulte, gebildete Buborerschaft, bor welcher Sie die erften Worte der 800 Bitate vortragen, damit die Anwesenden diefelben zu Ende herfagen; - es gibt feinen Dichter, weder einen einheimischen noch fremden, Leffing, Goethe fo wenig ausgenommen als die übrigen, es gibt überhaupt feinen Schriftsteller, der Die Probe wie Schiller bestehen wird, daß von 800 Zitaten aus seinen Werken, ich fage nicht 793, nein, auch blog die Sälfte oder ein Dritteil das Gemeingut des Boltes, der Lefenden geworden. Schiller befigt alfo in diefer Beziehung eine Volkstümlichkeit hors concours, ohne Ronkurreng, ohne Rebenbuhler. Ich tenne überhaupt gar tein von Menschen geschriebenes Buch bichterischen ober miffenschaftlichen ober unterhaltenden Inhalts, welches die Brobe bestehen murde. Es gibt freilich ein Buch, welches die

Schiller'sche Volkstümlichkeit weit, sehr weit hinter sich zurückläßt, aber es ist ein von Gott eingegebenes und inspiriertes Buch, das Buch der Bücher, die Heilige Schrift. Daß Schiller nach der Bibel so tief und so vielsach in unser geistiges Leben hineingreist, das ist, ich wiederhole es, eine ganz außerordentliche Erscheinung. Das, denke ich, gibt uns doch das Recht zu einer Schiller-Teier, das Recht, sein 100jähriges Todesjubiläum zum Anlaß einer dankbaren Erinnerung zu machen!

Und da lohnt sich die Frage, warum ist Schiller so volks = tümlich geworden? was hat ihn dem Volke so nahe gebracht? Es haben hierbei verschiedene Gründe mitgewirkt, aber der Hauptgrund ist doch, weil die Poesie Schillers eine edle, hohe, erhebende, begeisternde, mit einem Worte eine ideelle Poesie ist, eine Poesie, welche hohe, sittliche Gedanken aussprechen, welche edle, feste, männliche Charaktere vorführen und vor allem den jugendlichen Sinn zu begeistertem Schwung anregen und emportragen will.

Schiller war nicht am ersten Tage fertig, sondern er machte eine lange Entwickelung durch.

In feinen Erftlingswerten, in den "Räubern", in "Rabale und Liebe", in "Fiesto" machte er fich jum Wortführer des unterdrückten Freiheitsgefühls bes Boltes, beffen Sohne in den Rampfen gegen Napoleon ihr Blut vergoffen, um nachher durch die Fürsten, die nichts gelernt und nichts vergeffen hatten, um jede politische Freiheit geprelle ju werden. Er machte fich jum Unwalt bes gemeinen Mannes, den jeder adelige Lump ungeftraft mighandeln und in feiner Chre antaften au burfen meint. Schiller tat dies mit wilder Bermegenheit und überichaumendem Ungeftum, ja in revolutionarer Weise. Die Theaterstucke fanden ungeheuren Beifall, und ber Name bes jungen Dichters mar in aller Mund. Gin anderer hatte fich diefes Beifalls rudhaltlos gefreut. Nicht fo Schiller. Der larmende Beifall machte ihn ftutig, und er fragte fich, ob er ben Erfolg nicht vielmehr feinen Jehlern als feinen Borgugen verdante. Er ging mit fich felbft ftreng ins Bericht und fand, baß er bisher nicht auf den richtigen Bahnen gegangen, daß er einem unreifen und unflaren jugendlichen lingeftum gefolgt. Die Selbstanklage und die Selbsterkenntnis, welche er in einem Brief an feinen Freund Rörner in Dresden ausspricht, ift geradezu rührend und gereicht dem jungen Dichter jur höchsten Ehre. Der Gelbftanklage folyt ein mannlicher, ein herkulischer Entschluß, wie er schreibt, auf dem Fuße. ber allgemeinen feurigen Garung meiner Gefühle haben Ropf und Berg au dem hertulischen Belübde fich vereinigt, die Bergangenheit nachauholen und den edeln Wettlauf jum bochften Biele von vorn anzufangen."

Schiller hielt Wort. Auf langere Zeit entsagte er bem Dichten. Er fühlte das Bedürfnis, erft an der eigenen Ausbildung ju arbeiten durch bas eifrige Studium der Geschichte, der Philosophie, der Literatur und Runft. Als er bann nach Jahren fich wieder der Dichtkunft zuwandte, ba war er, nicht ein anderer, aber er hatte die jugendlichen Über= ichwänglichkeiten und Uebertreibungen abgelegt; er war reif, ruhig, edel geworden; er wollte keine Menschen mehr schildern, wie fie in der gemeinen Wirklichkeit und in der flachen Alltäglichkeit auftreten; er wollte Menschen borführen, nicht wie fie gemeinhin find, sondern wie sie sein follen, hohe, edle, nach großen Zweden und Zielen ringende Charaftere, um den Lefer felbst auch zu erheben und zu erhöhen, zu begeistern und zu entflammen. Rurg, Schiller mar ber hohe, ber ideelle Dichter geworden. Bon der Zeit an schuf er seine unsterblichen Meifter= werke, die poetischen Erzählungen und Balladen: Rudolf von Sabsburg, ben Bang jum Gifenhammer, ben Rampf mit dem Drachen ufm., ferner die ewig bewundernswerten Trauerspiele und Schauspiele: Ballenftein. die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, die Braut von Meffina und die Berle von allen, Wilhelm Tell.

Der hohe, ideelle Flug, zu dem er in diesen Meisterwerken ausholt; die großen und erhabenen Gedanken, die er ausspricht; die glanzvolle, majestätische Rede, in welche er sie kleidet; die großen, herrlichen Charaktere, die er vorführt; kurz, der Idealismus des Dichters war es,
wodurch Schiller so volkstümlich geworden ist. Ich habe vorhin von
800 Zitaten aus seinen Werken gesprochen, welche einer gemischten
Tischgeschellschaft bekannt, nicht nur bekannt, sondern geläusig waren,
und die sie auswendig wußte; die Zitate enthalten zum größten Teile
hohe, große, ideelle Gedanken in packender Form; es ist dies ein
Beweis, daß gerade der Idealismus den Dichter Schiller so volkstümlich und volksbeliebt machte. Es war nicht immer so. In den letzten
neunziger und achtziger Jahren war Schiller ein bestgehaßter Dichter.

Durch die feurige Baterlandsliebe, welche sich in Schillers Werken, freilich zuweilen in unklaren Vorstellungen, ausspricht; durch die prachtvollen Schilderungen von des mittelalterlichen deutschen Reiches Kaisertum, Herrlichkeit und Macht; durch die hohen Klänge, in denen er
deutsche Einheit und deutsche Treue feiert, hatte Schiller viel dazu beigetragen, die deutschen Krieger zu den Freiheitskämpsen gegen Napoleon I.
zu entslammen. Die Deutschen waren ihm dafür dankbar bis zu den
glorreichen Siegen, welche die deutschen Wassen in den Siebenziger
Jahren über die Franzosen ersochten, und welche mit der Errichtung
des neuen deutschen Kaiserreiches endigten. Merkwürdig, gerade damals
begann die Zeit des Schillerhasses.

Nachdem Deutschland seit 1870 sich mit ewigem Siegesruhm bebeckt; nachdem es vor aller Welt eine achtunggebietende Stellung erzungen; nachdem sein Handel und seine Industrie sich mit außerordentzlicher Schnelligkeit entwickelten; seitdem der nationale Wohlstand sich ungeahnter Weise hob, in dieser Zeit, sollte man meinen, mußte ein goldenes Zeitalter für Kunst und Literatur anheben. Es kam aber ganz anders.

Der Hauptforberer bes neuen Deutschen Reiches, Bismard, mar, bas muß auch der begeiftertfte Bewunderer eingestehen, ein derber Realpolitifer, der fich um Ideale und Runft und Wiffenschaft blutwenig fummerte, wenn er fie nicht für feine Brecke ausnüten fonnte. Darauf ward Bismard ber Unftifter und Schurer bes Rulturfampfes. Diefer Rulturkampf drudte in Deutschland das geistige Niveau in geradezu erschrecklicher Weise hinab und erschütterte, nein, vernichtete wiederum in ungahligen Deutschen den Glauben an die schönften, erhabenften, heiligsten Ideale. Diefer im Ramen der Rultur, der Bildung, des Fortschritts gegen die katholische Rirche und indirekt gegen alle christliche Religion geführte Rampf wirkte besonders auf die Literatur gurud. Die Rulturfampfer maren allen Schriftftellern, Philosophen, Gefchichteichreibern, Romanschreibern, Dichtern dankbar, welche ihre Federn den fulturfampferischen Zielen bienftbar machten. In der Dichtung und Literatur bildete fich die fogenannte Moderne, deren Sauptgrundsat ift: nur fein 3beal, fein 3bealismus, feine 3bealitot. Der Dichter foll ben Menschen nicht barftellen, wie er sein sollte, sondern wie er ift: flein, erbarmlich, mit allen Schwächen, Sünden, Leibenschaften, Miferen ber gemeinsten Alltäglichfeit. Als Mufter und Vorbilder mahlte man fich Ausländer, den Frangofen Bola, den Norweger Ibfen, die Ruffen Tolftoi, Deftojemsti u. a. Die Moderne führte zur Detadenzpoefie, was jungft der Burcher Professor Ragag febr gludlich als Jammer-, Elends- oder Rrankheitspoesie verdeutscht hat. Diesen Modernen und ben Dichtern bes religiösen, sittlichen, politischen, gesellschaftlichen Ragenjammmers mar Schiller, der Dichter der Ideale, ein Dorn im Muge. Sie bekampften, verhöhnten, verspotteten ihn und nannten feine Poefie einen übermundenen Standpunkt. Das geschah besonders in Deutschland; in der Schweig, ju ihrer Ehre fei es gesagt, war dies weit weniger ber Fall. Es gab aber einige, auch bas muß gefagt merben, und zwar junge geiftliche herren, welche in die Rufe der Schillerhaffer einstimmten, die Moderne und die Jammer-, Glend- und Rrantheitspoefie anpriefen und gemiffen Rollegien ber Urichweig Rudftanbigfeit vorwarfen, weil fie Schiller und die Rlaffiter nicht leichten Raufs für die Moderne drangeben wollten.

Wiffen Sie, warum die Schiller-Jeiern, auch wenn manche Übertreibung und Überschwänglichkeit mit unterläuft, einen doch freuen
müffen? Weil sie ein Protest gegen die Moderne und gegen die
Jammer- und Elends- und Katenjammerpoesie sind. Man kann Schiller
seiern und doch offen und ehrlich, wie man tun soll, die Verdienste
der Moderne anerkennen. Aber man kann nicht Schiller seiern und
ihn auf den Schild erheben und die Moderne zugleich; es sind Gegensäte; es sind verschiedene Richtungen, verschiedene Weltanschauungen.

Die Schiller-Feiern, für die sich Gebildete und Ungebildete, Gelehrte und das Volk erwärmten und begeisterten, sind ein Beweiß, daß Unzählige noch Ideale haben, an Ideale glauben oder wieder zu Idealen zurückgekehrt sind. Darum sind die Schiller-Feiern eine erfreuliche Erscheinung, eine Bürgschaft, daß Schiller die Moderne lang überleben wird.

Daß Schiller als Dichter allen Deutschredenden und allen deutschen Landen, nicht bloß Württemberg und Weimar, sondern ganz Deutschland, Österreich und der deutschen Schweiz angehört, ist selbstwerständlich. Wollte man eine engere Begrenzung versuchen, so müßte man sagen, daß Schiller durch den Charafter seiner Dichtung Süddeutscher ist, und zu Süddeutschland besitzt die deutsche Schweiz am meisten Beziehungen und Anknüpfungspunkte.

Durch ein Werk, durch das, alles in allem herrlichste, volkstümslichste Werk, gehört Schiller uns Schweizern besonders an, durch den unsterblichen "Wilhelm Tell". In seinem Brieswechsel mit Körner und Wilhelm von Humboldt erzählt Schiller, mit welch' unendlicher Mühe er sich des Stoffes zu bemeistern strebte, aber auch mit welch' unendlicher Liebe er sich in die großen Begebenheiten hineinlebte, wie viel Studien er machte, um Land und Leute dis ins Herz hinein kennen zu lernen und möglichst viel lokale und individuelle Motive in seinem Werke sestzuhalten. Und es wird stets sast ans Wunderbare grenzen, daß Schiller, obwohl er nie seinen Fuß auf den Boden der Urschweiz setze, Land und Leute, Örtlichkeiten und Personen, Landmann und Edelmann mit so unvergleichlicher Treue schildert und in die Begebens heiten verwebt. Dafür sind wir dem Dichter des Wilhelm Tell unwiderzrussich dankbar, aber für ein anderes noch weit mehr.

Wenn man die Tellenspiele und die Spiele über den Ursprung der Eidgenoffenschaft, welche vor 1804, vor dem Tell Schillers, bei uns entstanden, liest, so muß man sich doch gestehen, daß die Auffassung eine — kleinbürgerliche, mitunter recht prosaische, fast philisterhafte ist. Selbst die alten Chroniken, Tschudi nicht ausgenommen, zeigen neben gemütz

voller Einfachheit etwas von dieser Auffassung. Wenn heutzutage in unserer Borstellung und in der Borstellung der ganzen gebildeten Welt die Anfänge unserer Eidgenossenschaft, Sage und Geschichte von einem wunderbaren Reiz umwoben; wenn sich in den Helten Walter Fürst, Melchthal, Stauffacher, Tell usw. edle Einfachheit mit hoher Mannes= würde paart; wenn die Begebenheiten in idealer, poesievoller Verstärung erscheinen: so ist dies das unschäßbare Verdienst Schillers. Er hat uns gesagt, uns gelehrt, wie wir unsere Vorzeit betrachten sollen, und unsere Aufsassung ist auch von seinem Wilhelm Tell abhängig. Wir haben dafür Schiller gegenüber eine nationale Schuld der Danksbarkeit übernommen, an welche unsere Schiller-Feier ein kleiner Beistrag ist.

Ich habe bisher eigentlich bloß einige Gründe angegeben, welche eine Schiller-Feier rechtfertigen, allein hinter denselben lauert eine Frage, welche jeder denkende Geist sich stellt, die Frage, welche Gretchen an Faust richtet: Wie hältst du es mit der Religion? Ich hätte diese Frage gar nicht berührt, hätte man es nicht bei mancher Schiller-Feier getan und dieselbe zu unpassenden Ausfälleu benützt.

Schiller, von Saus aus gläubiger Protestant, fam wie die übrigen großen beutschen Dichter unter ben Ginfluß glaubenslofer und chriftusfeindlicher deutscher, frangofischer und englischer Philosophen und bildete fich eine eigene Religion, welche nicht mehr auf driftlichem Boden aufgebaut ift. Der übernatürlichen Religion fremd geworden, wollte er fich das irdisch Schönfte, Befte, Borzüglichste, Idealfte zur Religion machen, nämlich die Runft, fie fette er an die Stelle ber Religion. Es war ein großer Brrtum Schillers, wenn er meinte, die Runft konne ben Menschen gut und tugendhaft, gludlich und gufrieden machen. Das war aber bei Schiller mehr ein schöner, idealer Traum, im Leben und handeln; befonders feitdem er die Sturm- und Drangperiode der Jugend hinter fich hatte, zeigte er fich gang anders ! Gine ebelfte Seele, erfüllt von hohem Sittlichkeitsgefühle, arbeitete er unablaffig an eigener Selbstvervollkomm= nung und hatte ein offenes Auge und einen empfänglichen Sinn für alles Gute, Schone, Sobe und Edle, wo immer es ihm entgegentrat. Es wird ftets merkwürdig fein, daß er, obwohl nicht Chrift aus Glaube und Überzeugung, fo tiefe Blide in das Wefen des Chriftentums getan und mit fo großer Innigfeit die Religion des Kreuzes in den "Johonnitern", im "Rampf mit dem Drachen" u. f. f. erfaßt hat. Bas insbesondere den Ratholigismus betrifft, fo wird er demfelben in den geschichtlichen Schriften nicht gerecht, aber Schiller ift ein zu oberflachlicher Geschichteschreiber, als daß dies schwerer ins Gewicht fallen konnte

Anderseits ist bekannt, wie der Dichter Schiller auf der Mittagshöhe seines Schaffens, in seinen letten Lebensjahren, vorzugsweise katholische Stoffe behandelt hat, in den Balladen wie in den großen dramatischen Spielen. Tat er dies auch nicht aus religiöser Überzeugung, so tat er es, weil er in den katholischen Stoffen am meisten Schönheit, Poesie, Idealität gesunden, und so hat er wie Goethe, Wieland und Lessing, dem Katholizismus die herrlichste Huldigung dargebracht.

Wir wollen an einem Baume nicht aller Arten Früchte pflücken, und so kann und Schiller nicht alles in allem sein, vorab kein Evangelium, aber es bleibt an ihm noch genug, das wir bewundern und seiern: es bleibt der Mensch, der liebenswürdig, männlich stark, edel und sittlich groß dasteht; und es bleibt der Dichter, der volkstümliche und nationale, der ideale und hochstrebende Dichter, der Dichter, der im "Wilhelm Tell" unserm Land und Volk, unsern Vätern und Helden, unserer nationalen Sage und Geschichte ein Denkmal gesetzt, wie kein Volk, kein Land der Erde ein schöneres besitzt, und darum bringen wir Schiller dankbar unsere Huldigung dar."

Soweit der verehrte Hochw. Hr. Professor, dem wir die Erlaubnis zum Abdrucke des gediegenen Bortrages hiemit bestens verdanken. Damit scheiden wir vom Schillerjubiläum.

Kl. C. Zur Frauenfrage.

Von G. Holz.

[Nachbruck nicht geftattet.]

Die sogenannte moderne Frauenfrage ist durchaus nicht so modern, wie sie scheint. Das Altertum kannte das "Überweib" grade so gut wie die Neuzeit. Zu Neros Zeiten wenigstens wurde in Rom nicht weniger von der Emanzipation des Weibes und seiner Gleichstellung mit dem stärkeren Geschlecht geredet, als heutzutage. Zwar sah man auf dem römischen Forum zur Kaiserzeit weder ein- noch zweisizige Damenräder, und die römischen Modejournale machten keine Vorschläge für die zweck- mäßigste Damenbekleidung zur Automobilsahrt. Aber abgesehen davon, daß damals die Emanzipierte ihren mit Straußen bespannten oder je nach Geschmack von gezähmten Löwen oder Panthern gezogenen Phaöton hoch vom Bock aus kutschierte (Propert. 4, 8, 15 ff.; Plinius 8, 21), gibt es heute keine Überspanntheit auf dem Gebiete der Frauenerhebung, welche nicht von den "Modernen" der alten Welt weit überboten worden wäre.